

Amerikas unsichtbare Obdachlosigkeit

Immer mehr Familien mit Kindern haben kein Zuhause

Von unserer Mitarbeiterin in Kalifornien, Ursula Schnyder

Obdachlose Kinder in den USA betteln nicht, und sie schlafen auch nicht auf der Strasse. Ihre Not bleibt deshalb den meisten Amerikanern verborgen. Laut einer neuen Statistik ist jedes fünfzigste Kind ohne festes Zuhause. Die meisten entstammen vaterlosen Familien.

San Jose, im August

Im Georgia Travis Center im Süden des Silicon Valley warten in einem fensterlosen Gemeinschaftsraum 50 Frauen und Kinder auf die Essensausgabe. Die meisten sind seit einer Stunde hier, was erklärt, weshalb viele Kinder quengeln und sich aus Langeweile gegenseitig mit Plastikspielzeug bewerfen. Erst als endlich dampfende Pasta auf die Teller gefüllt wird, kehrt langsam Ruhe ein. Es ist ein Ritual, das sich hier täglich mit Variationen wiederholt. Georgia Travis ist eines von 20 Zentren des Obdachlosen-Netzwerkes InnVision. In der unmittelbaren Nachbarschaft der Hightech-Riesen Google, Yahoo und Apple dient die mit öffentlichen und privaten Mitteln finanzierte Organisation jährlich rund 20 000 Bedürftigen als Suppenküche, Kinderhütchen, Notschlafstelle, Langzeit-Obdachlosenheim, Computer-Lernstudio, Berufs- und Lebensberatung und als medizinische Anlaufstelle. Die überwiegende Zahl der Hilfesuchenden sind Frauen und Kinder.

Elend mit verschiedenen Gesichtern

Begüterte Amerikaner sind sich zwar der enormen Kluft bewusst, die in ihrem Land zwischen Arm und Reich herrscht, haben aber die Tendenz, Bedürftigkeit als eine Art selbstverschuldetes Ungemach zu sehen. Doch als im Frühjahr die neusten Zahlen zur Familienobdachlosigkeit in den USA publiziert wurden, reagierte die Öffentlichkeit mit Entrüstung. Jedes fünfzigste Kind, insgesamt 1,5 Millionen Minderjährige, so das Resultat der Erhebungen des National Center on Family Homelessness (NCFH), muss auf ein festes eigenes Zuhause verzichten. Die Resultate einer vergleichbaren Erhebung wurden vor einem Jahrzehnt publiziert, damals gab es rund einen Fünftel weniger betroffene Minderjährige als heute.

Das Elend dieser Kinder hat verschiedenste Gesichter und bleibt doch den meisten Amerikanern verborgen. Sie leben entweder mit einem Elternteil oder seltener mit Vater und Mutter in

Zwei Frauen schlagen sich durch

smu. Christine ist Mitte vierzig und hat einen Job bei einem Möbelhaus. Seit sechs Monaten lebt sie mit ihrem Mann und ihren beiden kleinen Töchtern im Georgia-Travis-Obdachlosenheim für Familien. Ihr Ehemann hatte nach einem Unfall seine Arbeit bei einer Umzugsfirma verloren. Da er nicht fest angestellt war, besass er keine Unfallversicherung und stand mit leeren Händen da. Christines Lohn erwies sich als zu niedrig, als dass die Familie ihre Mietwohnung weiter hätte bezahlen können. Dank dem mietfreien Wohnen im Obdachlosenheim haben die Eltern inzwischen einige Ersparnisse anlegen können. Christine hat zwei grosse Wünsche: eine Sozialwohnung und eine Arbeit für ihren Ehemann.

Darrell gilt in dem Heim als «Erfolgsstory». Die alleinerziehende Mutter war jahrelang drogenabhängig und lebte in der Gasse. Seit 18 Monaten lebt die Mittvierzigerin nun mit ihrem 14-jährigen Sohn Durell im Langzeit-Obdachlosenheim. Durells Vater hatte sie verlassen, bevor ihr Kind zur Welt kam. Dank einem Pfarrer durchlief sie eine erfolgreiche Entziehungskur, dann eine von der Kirche finanzierte Ausbildung zur Sachbearbeiterin. Nun hat sie eine gute Stelle bei der Obdachlosenbehörde in Aussicht. Ihr künftiges Salär wird hoch genug sein, um eine reguläre Zweizimmerwohnung zu mieten.

einem Heim für Obdachlose, oder sie wohnen auf Pump in einem Billigmotel. Andere Familien nisten sich in einem zum Abbruch freigegebenen Haus ein, kommen vorübergehend bei Freunden oder Verwandten unter, übernachten im Van, Kombi oder gar Zelt. Wieder andere Kinder werden in provisorischen, häufig wechselnden Pflegefamilien placiert, weil ihre Eltern im Gefängnis oder in der Gasse gelandet sind.

Schwieriges Entrinnen

Grace, eine 37-jährige Kundin der Suppenküche und des Nachtquartiers im Georgia Travis Center, kennt den Teufelskreis der Mittellosigkeit nur zu gut. Die vierfache Mutter schloss zwar die High School ab, aber ihre alleinerziehende Mutter hatte keine Mittel zur Finanzierung einer Ausbildung. Grace schlug sich mit Gelegenheitsjobs durch, heiratete mit 19 und gebar innert 10 Jahren vier Kinder. «Wir hatten eine Wohnung, aber oft kaum etwas Vernünftiges zu beissen», erinnert sie sich. Nach der Geburt des jüngsten Kinds machte sich dessen Vater, selber ein ungelerner Arbeiter, aus dem Staub. Danach ging es nur noch bergab. Die vaterlose Familie lebte in Notschlafstellen oder bei Verwandten. Wegen Drogenmissbrauchs und eines Autodiebstahls, den ihr die Polizei, wie Grace sich ausdrückt, «angehängt» habe, landete sie für zwei Jahre im Gefängnis. Die Kinder kamen in Pflegefamilien. Grace lebt seit sechs Wochen mit ihrem jüngsten Sohn in dem Obdachlosenheim. Weil die Gefängnisstrafe lebenslang registriert sein wird, sind ihre Chancen auf einen Job äusserst begrenzt. Grace möchte ihrem Leben neuen Sinn zu geben, Krankenpflegerin werden und alle Kinder bei sich haben. Aber die Hindernisse scheinen unüberwindbar.

Die Statistik des NCFH wurde anhand der Erhebungen der amerikanischen Schuldistrikte aus dem Jahr 2005/06 erstellt. Weil das eine konjunkturell günstige Zeit war, liegt die Vermutung nahe, die Situation habe sich durch die Auswirkungen der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise weiter verschlimmert. Nicht alle Regionen sind gleich betroffen. Zuoberst auf der Rangliste, mit der geringsten Zahl an Obdachlosen, figurieren die Gliedstaaten Neuenglands, am härtesten betroffenen sind die Südstaaten. Landesteile mit hohen Anteilen ethnischer Minderheiten kommen generell schlechter weg, darunter auch das auf dem drittletzten Rang liegende Kalifornien. 2,2 Millionen kalifornische Kinder lebten in Armut, mindestens 300 000 von ihnen hätten keine dauerhafte Bleibe, heisst es in den Erläuterungen zur Statistik.

Oft eine Sackgasse

Die Gesellschaft werde die Folgen dieser schweren sozialen Krise noch in Jahrzehnten spüren, sagt Ellen Bassuk, eine Psychiaterin an der Universität Harvard, die sich als Präsidentin des NCFH seit über zwanzig Jahren mit der Problematik auseinandersetzt. Kinder aus instabilen Wohnverhältnissen seien überdurchschnittlich oft krank, hätten psychische Probleme und verliessen die Schule vorzeitig. Damit sei der Teufelskreis programmiert: 25 Prozent der heutigen obdachlosen Kinder endeten später in der gleichen Sackgasse wie ihre Eltern. Ohne Mittelschulabschluss ist es nach Ansicht von Bassuk heute praktisch unmöglich, in den USA über die Runden zu kommen. Je nach Gliedstaat betrage der Minimallohn für ungelernete Arbeitnehmer zwischen 7 und 8 Dollar pro Stunde. Er müsste zwei- bis dreimal höher sein, damit ein Einzelverdiener ohne staatliche Unterstützung eine vierköpfige Familie durchbringen könnte.

Nach dem Ende der Grossen Depression gab es in den USA lange Zeit kaum mehr obdachlose Familien. Noch vor zwanzig Jahren machten Familien nur gerade 1 Prozent der Personen ohne festes Dach über dem Kopf aus. Heute sind es 35 Prozent, die Hälfte der betroffenen Kinder ist im



Armut ist auf den ersten Blick oft nicht erkennbar – das Bild zeigt eine Kalifornierin, deren Familie nach dem Jobverlust des Mannes die Wohnung aufgeben und in eine Notunterkunft umziehen musste. AFP

Vorschulalter. Wie lässt sich diese sprunghafte Veränderung erklären? Bassuk nennt als wesentliche Faktoren die abwesenden Väter, die zu niedrigen Mindestlöhnen und den Mangel an günstigem Wohnraum. Heute ist das Oberhaupt der typischen obdachlosen Familie weiblich, Mitte zwanzig, ohne Mittelschulabschluss und einer ethnischen Minderheit zugehörig. Besonders in afroamerikanischen Familien fehlt oft der Vater.

Wegradierte Billigwohnungen

Das Phänomen der alleinerziehenden Mütter ist nicht neu, hat sich aber in den letzten Jahrzehnten akzentuiert. Früher fanden diese Frauen meist in den Stadtzentren, in der Nähe von Arbeitsplätzen und Schulen, günstige Bleiben. Diese Möglichkeit existiert heute kaum mehr, weil solche Wohnungen aus den Innen- und Vorstädten Amerikas verschwunden sind. Die einstigen Ghetto-Mietshäuser, wo sich oft mehrere Generationen eine Wohneinheit teilten, fielen in den letzten zwanzig Jahren weitreichenden städtischen Modernisierungsprozessen zum Opfer. Anstatt mit staatlichen Bemühungen, diese verlorenen Heimstätten durch genügend Sozialwohnbauten zu ersetzen, begegnete man der wachsenden Not bedürftiger Familien mit einem Netzwerk von Obdachlosenheimen, Notschlafstellen und Suppenküchen. Wie InnVision im Silicon Valley kann die Mehrheit dieser subventionierten Einrichtungen nur dank ergänzenden privaten Zuwendungen überleben. Das bringt den gravierenden Nachteil mit sich, dass die Almosen immer dann versiegen, wenn sie aufgrund der wirtschaftlichen Not am dringendsten gebraucht würden.

Fortschrittliche Gemeinden verlangen heute, dass ein bestimmter Anteil neuer Wohnungen nach den Vorgaben des Sozialwohnungsbaus zu errichten sei. Wie die Praxis zeigt, stösst diese Regelung vielerorts auf Widerstand. Gerade im Silicon Valley, wo die Grundstückspreise den teuersten Wohnlagen in Manhattan Konkurrenz machen, wird die Umsetzung solcher Richtlinien häufig durch das Einspracherecht jahrelang hin-

ausgezögert. Eines der Hauptziele der neuen, vielgepriesenen Strategie wird dadurch verfehlt: Obdachlose so rasch wie möglich aus den provisorischen Zentren zu holen und in permanente, erschwingliche Wohnungen zu placieren.

Früher sei man fälschlicherweise davon ausgegangen, dass Obdachlose erst dann in ihre eigenen vier Wände entlassen werden könnten, nachdem sie sämtliche Stufen eines Resozialisierungsprogramms erfolgreich durchlaufen hätten, sagt Carol Lamont, die im Silicon Valley für die Umsetzung der neuen Strategie zuständig ist. Die Langwierigkeit dieses Ansatzes habe die meisten Betroffenen komplett überfordert. Dank Fallstudien aus verschiedenen Regionen der USA wisse man heute, dass die eigene Wohnung am Anfang und nicht am Schluss der komplexen Wiedereingliederung stehen müsse. Job-Training, Arbeitssuche und sogar Alkohol- und Drogentherapie hätten weit grössere Chancen auf Erfolg, wenn die Betroffenen sie nicht aus der Perspektive des gescheiterten Obdachlosen angehen müssten.

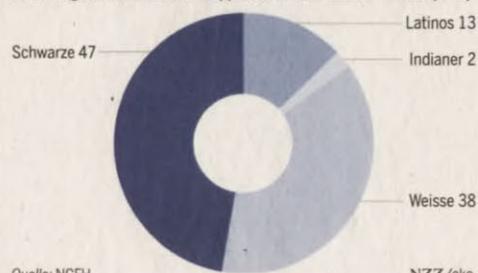
Lamont blickt optimistisch in die Zukunft. Auch skeptische Fragen zur Umsetzung und Finanzierung des gigantischen Programms, das in den kommenden Jahren landesweit Zehntausende von Sozialwohnungen aus dem Boden stampfen soll, bringen sie nicht aus dem Konzept. Im Gegensatz zu Präsident Bush, der die Bundesgelder für den Bau erschwinglichen Wohnraums stark gekürzt habe, sei der neue Präsident zur Kehrtwende entschlossen. Laut Lamont hat die Administration Obama für die Strategie des «Housing First» 1,5 Milliarden Dollar aus dem Konjunkturpaket zugesichert. Im Übrigen baue sie weiterhin auf die Solidarität privater Gönner.

Zweckoptimismus

Am späten Nachmittag verlassen die Frauen mit ihren Kindern das Georgia Travis Center, um sich ins Nachtquartier von InnVision zu begeben. Wer sich unter der 55-Betten-Einrichtung ein sauberes, gemütliches Ersatz-Zuhause vorstellt, wird enttäuscht. Überall zerschlossene, fleckige Spannteppiche, nur durch Plastikvorhänge voneinander abgetrennte Betten, Duschräume mit Schimmelpilz und ein einziger Fernsehraum, der unmöglich die diversen Programmwünsche der zusammengewürfelten Gästeschar befriedigen kann. Das Haus ist für Mütter und deren Nachwuchs unter 12 Jahren gedacht, der Lärmpegel entsprechend hoch. Trotz allen Einschränkungen sind kaum Klagen zu vernehmen. Wer hier gelandet ist, scheint nicht darum herumzukommen, aus der Not eine Tugend zu machen. «Tiefer sinke ich nicht mehr», sagt die dreifache alleinerziehende Mutter Maria, deren viertes Kind im Herbst zur Welt kommen wird. «Von hier muss es einfach nur noch aufwärtsgehen.»

Kinder in den USA ohne festes Zuhause

Verteilung nach ethnischen Gruppen, total 1,5 Millionen Kinder (in %)



Quelle: NCFH

NZZ/cke.